

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Nr. 217.

Pränumerationspreise:
für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Zustellung ins Haus wörtl. 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Montag, 22. Sept. 1879. — Morgen: Thekla 3.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Zeile 4 fr., bei
Wiederholungen 3 fr. An-
zeigen bis 6 Seiten 20 fr.

12. Jahrg.

Autonomistisches.

Das leitende Organ der altösterreichischen Partei führt einen rühmlichen Eifer an den Tag, die Regierung über die Endziele der unter Hohenwirts Regide erfolgten Coalition der Verfassungsgegner aufzuklären. Vom Conservatismus, wie ihn die officiösen Organe Taaffe's im Wunde führten, ist in der „Politik“ keine Rede mehr. Das Programm der Rechten — so erklärt das Prager Blatt — ist weder conservativ noch liberal, sondern es ist staatsrechtlich, und nicht das Verlangen wir von der Regierung, daß sie eine conservative Aera inauguriere, sondern daß sie die autonomistischen Bestrebungen zur Geltung bringe. An die Stelle der Vereinigung aller Parteien, an die Stelle der geträumten Mittelpartei, welche nach den Versicherungen der regierungsfreundlichen Blätter den einheitlichen, über allem Parteileben stehenden Staatsgedanken zum parlamentarischen Ausdruck bringen sollte, ist der verschämte Föderalismus und die unverkündete Forderung der Herren Rieger und Genossen getreten, das Ministerium soll sich zum Evangelium staatsrechtlicher Ueberlieferungen zweifelhafter Abstammung bekennen. Nicht mehr die auf den betretenen Wegen allerdings aussichtslose Versöhnungspolitik Taaffe's, sondern die politische Richtung Hohenwirts ist zur Signatur jener Partei geworden, von deren Erscheinen auf parlamentarischem Boden man sich noch kurz vorher Wunderdinge versprach.

Hoffentlich reicht die oben citierte Erklärung der „Politik“ vollständig hin, um den officiösen Schönfärbern Schweigen aufzuerlegen. Sollten sie aber auch jetzt noch gesonnen sein, die publicistischen Kundgebungen aus dem Heerlager der Rechten als bloße Theorien ohne praktische Be-

deutung hinzustellen, so eruchen wir, nur einen Blick auf das nachfolgende parlamentarische Calcul zu werfen, mit welchem die „Politik“ ihren Artikel über die zukünftige Reichsrathsmajorität einleitet: „Es werden auch in der bevorstehenden Session zunächst die beiden alten Klubs, der polnische mit 58 Mitgliedern und der Hohenwirtsche mit circa 50 Mitgliedern, wieder ins Leben treten. Der böhmische Klub wird die 34 slavischen Abgeordneten aus Böhmen und die 10 aus Mähren umfassen. Es ist noch nicht gewiß, ob die 16 böhmisch-mährischen conservativen Großgrundbesitzer dem national-böhmischen Klub beitreten oder aber im Verein mit einigen ausgleichsfreundlichen Abgeordneten des alten Klubs des linken Centrums einen vierten, einen Großgrundbesitzerklub, bilden werden. Im ersten Falle würden die drei Klubs, der böhmische, der polnische und jener des rechten Centrums, zusammen mindestens 176 Abgeordnete umfassen, welche als Kandidaten autonomistischer Wahlcomités gewählt worden sind, also eine unzweideutig autonomistische Partei bilden. Zur absoluten Majorität fehlt dieser Partei eine Stimme; allein da die beiden verfassungstreuen Minister Horst und Stremayr von der eventuellen verfassungstreuen Opposition abzuzählen sind, so würden wir, selbst wenn alle jene Abgeordneten, die wir als Mittelpartei bezeichneten, sich der Opposition anschließen, woran gar nicht zu denken ist, da z. B. die Beamten Schwegel, Winler, de Pretis, Eochor und andere ganz gewiß jene Evolution nicht mitmachen werden, dennoch die relative Majorität besitzen.“

Die „Politik“ setzt also erstlich voraus, daß die gesammte Regierung und also auch die früher zur Verfassungspartei gezählten Mitglieder derselben, den autonomistischen oder richtiger gesagt

föderalistischen Bestrebungen der vereinigten Verfassungsgegner ihre Zustimmung geben werden, und daß es ferner dem Hochdruck der Regierung gelingen werde, die Beamten-Abgeordneten von einer Parteinahme gegen die Allianz der Rechten zurückzuschrecken. Sache des Ministerpräsidenten wird es sein, die Führer der föderalistischen Liga von dem Irrwahn zurückzubringen, als ob er schon dadurch einer der Ihrigen geworden sei, weil er in einer ungelungen Stunde der Täuschung den Beschluß gefaßt, Abstinenzpolitiker und Rechtspartei zu den Stützen eines Coalitionsministeriums zu machen. Graf Taaffe wird sich zu diesem Schritte entschließen oder aber auf das Verbleiben jener Männer in seinem Kabinette verzichten müssen, welche zwar, wie Stremayr und Horst, dem Vermittlungsministerium unter der Voraussetzung beitraten, daß es auf verfassungsmäßigen Bahnen wandle, welche sich aber gewiß nie und nimmer dazu hergeben werden, eine schöne parlamentarische Vergangenheit mit einem förmlichen Farbenwechsel im föderalistischen Sinne abzuschließen. Von Horst wie von Stremayr liegen bereits diesbezügliche Andeutungen vor. Ersterer hat bekanntlich gegen die Annahme eines Mandats aus den Händen Hohenwirts und seiner Partei protestiert, und beide sollen entschlossen sein, nur dann im Kabinette zu bleiben, wenn dessen Programm nicht auf einem prinzipiellen Gegensatz im Lager der vereinigten Verfassungspartei stößt. Letzteres müßte aber unbedingt der Fall sein, wenn die von der „Politik“ ausgegebene Lösung auch die Regierungspartei des Ministeriums Taaffe würde.

Was aber endlich die „Beamten“ anbelangt, von welchen das Altösterreichblatt erwartet, daß sie sich bei ihrer Abstimmung lediglich durch höhere Weisungen führen lassen werden, so zeigt diese

Fenilleton.

Cantors Trinchen.

(Eine Geschichte aus dem Leben.)

Ostertag ist's. Die kleine Dorfkirche hat ihr stolzestes Festgewand angelegt und droben vor dem Altare steht der würdige Pfarrer, die schwere Monstranze hoch in den altersschwachen, zitternden Händen erhoben, um mit bebender Stimme der versammelten Gemeinde vielleicht zum letzten male die frohe Kunde von der Auferstehung des Erlösers zu bringen. An den Stufen des Altars kniet ein schwarzlockiger Knabe, die großen dunklen Augen unverwandt auf die funkelnde Monstranze gerichtet; und wie die Accorde der Orgel, vom frohen „Hallelujah“ jugendfrischer Kinderstimmen und dem hellen Geläute der vielen kleinen Glocklein noch überläßt, durch das kleine Gotteshaus brausen, denkt er daran, wie schön es sein werde, wenn dereinst er dort oben stehen und die ganze Gemeinde vor seinen Worten auf die Knie sinken würde, den priesterlichen Segen zu empfangen. Und wie er so schaut und starrt und immer eifriger das qualmende Rauchfaß schwingt, hatte er nicht Zeit zu bemerken, wie eine glühende Kohle auf sein Chorknabenkleid fiel, dessen Blütenweiße gar

herrlich vom Purpurroth des Ministrantenrockes abstach.

Erst in der Sakristei entdeckte er das angerichtete Unheil, das in Gestalt eines häßlichen Brandflecks schon all' die unfreundlichen Berührungen ahnen ließ, welche ihm vonseite des Meßners als Strafe für seine Unachtsamkeit zutheil werden mußten. Doch ist die Noth am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten! so dachte unser Fritz, als Cantors Trinchen, seine liebste Jugendgespielin, sich erbötig machte, den Schaden zu reparieren, bevor noch ihr Vater etwas gemerkt. Und Fritz war nicht undankbar; er versprach seiner Schulgenossin ein schönes buntes Osterei, und wenn er nur erst einmal Pfarrer sei, dann solle sie, wie er ihr schon oft versprochen, seine Köchin werden.

Jahre waren seitdem vorübergegangen und Cantors Trine zum schönsten Mädchen des Dorfes herangeblüht, als nach langer, langer Abwesenheit der angehende Kleriker Friedrich seine Heimat wieder sah. Eine elternlose Waise, hatte er unter der Disciplin des bischöflichen Knaben-Seminars zwar schon völlig auf die Spiele seiner Jugend vergessen, aber doch fühlte er einen eigenthümlich stehenden Schmerz unter dem schwarzen Priestergewande, als ihm die Vertraute seiner Knabenzeit

erröthend die Hand zum Gruße bot, und er wußte wol selbst nicht, wie es kam, daß er von nun an gar nicht mehr am Hause des alten Cantors vorübergehen möchte, ohne seinem ob dieser Aufmerksamkeit hoch erfreuten ehemaligen Lehrer einen Besuch abzustatten. Die Frau Cantorin aber konnte schon nach wenigen Tagen nicht genug davon erzählen, wie fromm und gelehrt und doch dabei so leutselig des Kroatenschusters Friedrich sei, während es ihrem hübschen, viel umworbenen Töchterlein anfänglich nicht recht in das kleine Köpchen wollte, daß der Verkehr mit jungen Burschen gar so gefährlich sein könne, wie ihn ihr Jugendfreund ausmalte. Und doch sprach Friedrich, der es als Geistlicher jedenfalls am besten wissen mußte, so überzeugend und sah ihr dabei so eigenthümlich bittend in die Augen, daß sie, seinen Worten Folge gebend, zum großen Verdruß aller Burschen im Dorfe jede Begegnung mit diesen immer mehr und mehr vermied. Die alten Weiber aber, die früher über die häufigen Besuche des angehenden Klerikers bei Trinchens Eltern bedenklich den Kopf geschüttelt, bekamen nun einen gar hohen Begriff von der Verehrsamkeit und dem Pflichteifer des künftigen Priesters, der in so kurzer Zeit das ganze Wesen eines lebenslustigen, ja oft übermüthigen Mädchens dergestalt umzuwandeln wußte, daß es dem Tanzboden,

Voraussetzung recht gut, was man von den Klagen der Verfassungsgegner über Regierungshochdruck zu halten hat. Würde jemals der Fall eintreten, daß Hohenwart, Niegler und die Partei des „Vaterland“ das Staatsruder Oesterreichs in die Hand bekämen, dann hätte auch die Stunde geschlagen, in welcher der Beamte zum politischen Paria herabgedrückt würde. Noch sind sie weit vom Siege entfernt, und doch ergeht man sich schon in weitgehenden Folgerungen betreffs der unbedingten Treue der Beamten im Abgeordnetenhaus, ganz abgesehen von jenen schamlosen Denunciationsen gegen verfassungstreue Beamte, durch welche die Organe der national-feudal-kerikalen Bundesgenossenschaft die Regierungsfähigkeit ihrer Partei zu fördern suchen. Hoffentlich reichen diese Thatsachen hin, um jenen Beamten die Augen zu öffnen, welche bei der letzten Wahl für die Stadt Laibach einem Anhänger jener Partei die Stimme gaben, die schon derzeit kein Bedenken trägt, das politische Selbstbestimmungsrecht des Staatsdieners mit Füßen zu treten.

Die Reise des Fürsten Bismarck, welcher gestern in Wien eintreffen sollte, wird von den deutschen Blättern durchwegs mit dem Ausdruck großer Befriedigung und als Symptom des bevorstehenden engen Anschlusses der beiden mitteleuropäischen Großstaaten besprochen. Besonders charakteristisch sind die Bemerkungen der „National-Zeitung“, welche den bevorstehenden Wiener Besprechungen einen maßgebenden Einfluß auf die deutsche Politik der Zukunft zuschreibt. Wie das erwähnte Organ der National-Liberalen ausführt, habe der Verlauf der Orientkrise den großen Vortheil gehabt, daß sie klar vor die Augen stellte, wie nahe sich in dieser Frage die wolverstandenen Interessen der beiden Reiche mit einander berühren, wie sie völlig ineinanderfließen. Wenn Oesterreich für seine Bestrebungen auf dem Congresse die vollste diplomatische Unterstützung Deutschlands gefunden habe, so komme seine jetzige militärische Machtentfaltung an dem Lim auch den wolverstandenen Interessen Deutschlands wieder zugute. Die Ueberzeugung, daß Deutschland und Oesterreich enger auf einander angewiesen seien, als irgend zwei andere Reiche, die in voller Unabhängigkeit selbstständig neben einander existieren, lebe seit langer Zeit in den Völkern. Eine genaue Revision des Bestandes an schwebenden Fragen werde das Resultat ergeben, daß überall sich die Interessen Deutschlands und Oesterreichs mit einander decken und daß beide aus einem vollkommenen Einber-

ständnisse nur Vortheil ziehen können. Wie aber gerade die Uebereinstimmung zwischen den beiden Reichen es war, welche einen glücklichen Ausgang des Berliner Congresses ermöglicht und dem Welttheile den Frieden gesichert habe, so sei zu hoffen, daß ihr ferneres gutes Einvernehmen eine Bürgschaft für die Bewahrung des Friedens bleibe. Wer in der Reise des Fürsten Bismarck den Versuch zur Herbeiführung eines Schutz- und Trugbündnisses suche, der schäze die Bedeutung derselben nicht zu hoch, sondern zu niedrig. Es gelte vielmehr, einen Zustand herbeizuführen, welcher den Abschluß von Schutz- und Trugbündnissen entbehrlich macht.

Im Laufe der letzten Zeit wurde aus Bosnien das Auftauchen bewaffneter Banen signalisiert, welche unter dem Namen von „Freiheitskämpfern“ besonders das Gebiet von Neveinje unsicher machten. Die sofort vorgenommenen militärischen Streifungen gegen dieses Raubgesindel, welches den kleinen Baudenkrieg nach der Gewohnheit der letzten Jahre als Erwerbzweig ausnützte, führte zur Sprengung der sauberen Gesellschaft, welche nun im benachbarten Montenegro Schutz und wol auch Unterstützung suchte. Sie sahen sich jedoch in ihren diesbezüglichen Erwartungen getäuscht. Eine der ersten Regierungshandlungen des von Wien zurückgekehrten Fürsten Nikola von Montenegro bestand darin, die strengste Ueberwachung der Grenze anzuordnen. Mehrere bei den erwähnten Vorfällen Compromittierte, welche nach Montenegro geflüchtet waren, wurden ausgewiesen und eventuelle Theilnehmer an den Ruhestörungen aus Montenegro mit lebenslänglicher Kerkerstrafe bedroht. Wir stehen nicht an, dieses Vorgehen des Czernagorcenfürsten als Beweis jener Schwentung zu begrüßen; welche schon in der Wiener Reise Nikola's ihren formellen Ausdruck fand.

Die deutschen Kerikalen kommen aus einem Douchegrad in das andere. Erst kühlte die Antwort Puttkammers ihre Hoffnungen ab, welche bald darauf durch die Parole der Bismarck'schen Freiconservativen für den Wahlkampf: „Wider Pfaffen und Junker“ bis auf den Gefrierpunkt sinken mußten. Wenn man sich aber trotzdem der Erwartung hingab, daß der Kulturkampf mildere Formen annehmen würde, so verweisen wir nur auf einen Beschluß des Kreisgerichtes von Deutschkrone, nach welchem Kardinal Ledochowski, der angebliche Unterhändler zwischen Berlin und dem Vatican, wegen Uebertretung der

Maigesetze in betreff der Verhängung der großen Excommunication gegen den staatsstreuen Propst Lizal in Schroz zu 2000 Mark Geldstrafe, eventuell zu 70 Tagen Gefängnis und zu den Kosten verurtheilt wurde.

Nach dem nunmehr vorliegenden Wortlaute der Thronrede, mit welcher die neue Session der niederländischen Generalstaaten eröffnet wurde, sind die Hoffnungen der Kerikalen vollständig enttäuscht. Ist auch König Wilhelm III. kein Freund des entschiedenen Fortschritts und war auch die prononciert conservative Richtung desselben der Grund zur Beseitigung des früheren liberalen Ministeriums, so ist doch auch im derzeitigen Coalitionsministerium des Barons van der Linden keine Stimme zu finden, welche den Wünschen der Ultramontanen auf Unterdrückung des seiner Einführung harrenden Volksschulgesetzes das Wort reden möchte. In der Thronrede verpflichtet sich nämlich die Regierung, das fragliche Schulgesetz möglichst rasch einzuführen, sobald die erforderlichen Mittel und Wege beschafft sein werden. Nach allem zu urtheilen, ist eben das neue Kabinet trotz seines Bestrebens, über den Parteien stehen zu wollen, doch genöthigt, seine Stütze bei den Liberalen zu suchen, zum großen Verdrusse der conservativen Presse, welche vom Ministerwechsel schon auf einen gründlichen Systemwechsel schließen zu können glaubte.

Das den niederländischen Kammern vorgelegte Budget pro 1880 weist 115 Millionen Ausgaben und ein durch Schatzschecke zu deckendes Deficit von sieben Millionen aus. Um das Gleichgewicht für die Zukunft herzustellen und die Auslagen für den Unterricht und die Rotterdamer Wasserstraße zu bestreiten, wird das Ministerium neue Steuern, eventuell ein Anlehen beantragen.

Die officiell bestätigte Nachricht über die Gefangennahme des Kafferkönigs Cetewayo dürfte als die Schlussmeldung vom südafrikanischen Kriegsschauplatz gelten. Allerdings war es kein Meisterstück, den von seinen Unterthanen verlassen Fürsten abzufangen. Gleichwol bedurfte man aber dieses Erfolges, wenn man dem Kafferkriege überhaupt ein Ende machen wollte. Korbeeren hat sich in dessen England bei diesem Kampfe nicht erworben. Der entscheidende Sieg bei Ulundi hat kaum die Schmach der selbstverschuldeten Niederlage bei Fandula aufgewogen, ganz abgesehen davon, daß dieser Krieg eben nur eine Folge des erbärmlichen Rechts-

dessen Königin Cantors Trinchen früher war, völlig entsagte, um dafür in Gesellschaft ihres Seelenfreundes um so häufiger zur Kapelle zu wallfahrten, die tief im Waldesschatten ein wunderthätig Gnadenbild barg. Wol gab es noch hämische Verleumder, welche dieser Gesinnungsänderung rein weltliche Motive unterschoben und besonders bedeutsam auf die rothgeweinnten Augenlein hinwiesen, welche Trinchen nach der Abreise Friedrichs in das Seminar zur Fortsetzung seiner theologischen Studien gezeigt haben sollte. Doch diese verstümmten, als Trine auch jetzt nichts an ihrer Lebensweise änderte, und man fand es schließlich ganz natürlich, daß Friedrich, der von nun an seine Ferien immer in seinem Heimatsdorfe verbrachte, auch seine Primiz hier abzuhalten beschloß und seiner Jugendgespielin die Ehrenaufgabe zutheil werden ließ, am Tage seines Abschieds von der Welt als Vertreterin der von ihm als Braut erwählten Kirche zu fungieren. Gar prächtig kleideten die grünen Myrthenzweige ihr reiches, goldblondes Haar, welches, in doppelten Flechten um das Hinterhaupt gelegt, das blasse Gesichtchen mit den tiefblauen, schwärmerischen Augen wie mit einem natürlichen Diademe krönte; und wie sie so im weißen, wallenden Kleide an der Seite des dunkler blickenden jungen Kerikalen

die Kirche entlang schritt, beneideten sie alle ihre ehemaligen Freundinnen um das Glück dieses einen Tages, zu dessen Gedächtnis sie von ihrem geistlichen Bräutigam ein Medaillon mit dem Bilde der Gottesmutter und dem Datum der Primiz erhielt.

Wieder ist's Ostersamstag, wieder prangt das Dorf Kirchlein im Festornate, und wenn sich auch einzelne Gemeindeglieder bitter darüber beklagten, daß die Patronatsbehörde bei der Wiederbesetzung der erledigten Pfarrpründe sich weniger um das Dienstalter der Bewerber, als vielmehr um die hohe Gunst kümmerte, in welcher der kaum 34-jährige Vater Friedrich bei der Frau Amtmännin als Erzieher ihrer Kinder stand, so tröstete man sich damit, daß der neue Herr Pfarrer wenigstens ein Kind des Dorfes und der beste Prediger in der ganzen Umgebung sei. Und wie er so droben vor dem Altare stand, eine wirklich imposante Erscheinung mit stattlichem Doppeltinn, und den Kopf wie zum Ausdruck des geistlichen Stolzes leicht nach rückwärts geneigt, mit kräftigem Bariton und in künstlerisch aufgebauten Cadenzen das „Christus ist erstanden!“ intonierte, flüsterte ein altes Mütterchen ihrer gleichfalls schon hoch bejahrten Nachbarin vertraulich leise ins Ohr,

welch' schöne Stimme der neue Herr Pfarrer habe. Eine städtisch gekleidete üppige Frau, deren volles blondes Haar sich widerspenstig aus der weißen Haube hervordrängt, hat diese dicht hinter ihr gemachte Bemerkung dennoch gehört und lächelt, das strahlende Auge fest auf die hohe Gestalt des celebrierenden Priesters gerichtet, still vergnügt. Sie hatte ja auch einen Antheil an jedem dem Pfarrer gespendeten Lobe, denn des Kroatenschusters Fritz hatte treulich sein Wort gehalten und erst vor wenig Wochen Cantors Trine zur Pfarrerköchin gemacht. Selbstverständlich fehlte es bei dieser Gelegenheit nicht an heimlichen Randglossen, aber die Mehrheit ihrer Schulgenossinnen war darin einig, sie habe wol daran gethan, nicht so einen armen Schlucker geheiratet, sondern ruhig abgewartet zu haben, bis Vater Friedrich selbst in der Lage war, für sie zu sorgen. Niemand im Dorfe hätte es aber gewagt, über Pfarrers Trine, die ja alle Sonntag bei Amtmanns zum Kaffee geladen war, auch nur ein Wort des Tadels offen auszusprechen, und das zwar umso weniger, als diese nunmehr ihre ganze frühere Heiterkeit wiedersand und allen Armen der Umgebung eine Wohlthäterin ward. Doch kein Glück dauert ewig. Ehe noch ein Jahr vergangen, fing die neue Pfarrerköchin zu

bruches war, dessen sich Old-England durch die Annexion der Bauernrepublik Transvaal schuldig machte. Alles das hat jedoch Lord Beaconsfield nicht gehindert, in einem am 19. d. abgehaltenen Bankett der landwirthschaftlichen Vereinigung von Buckinghamshire das englische Heer im Gegensatz zu der Armee des Continents als einen Hort der Unabhängigkeit Europa's zu feiern. Wenn diese ruhmredige Phrase Wahrheit wäre, könnte Europa wol sein Schicksal beklagen, das ihm England zu Freiheitswächter bestellte. Gegenwärtig dürfte übrigens John Bull in Afghanistan so viel zu thun haben, daß ihm keine Zeit zu seiner europäischen Mission bleibt. Einer Depesche der „Times“ zufolge soll sich Herat im vollen Aufruhr befinden, und ist vorläufig noch gar nicht abzusehen, bis zu welchem Grade der Verwickelung die afghanische Affaire sich herauswachsen wird.

In Amerika hat sich aus dem Kleinbürgerstande der Städte, aus den Farmern und kleinen Grundbesitzern eine neue Partei gebildet, deren ausgesprochenes Bestreben zunächst dahin gehen soll, der Uebermacht der großen Bahnconfortien und der durch ihren Einfluß geförderten politischen Corruption die Spitze zu bieten. So weit ließe sich gegen die Tendenzen dieser Partei, welche sich „Partei der Arbeit“ nennt, nichts einwenden. Doch finden in ihr auch jene unruhigen Elemente Aufnahme, welchen überhaupt die gegenwärtige sociale Ordnung der Dinge ein Greuel ist. Socialisten, welche in Europa keinen Boden für ihre Umsturzpläne fanden, verlorene Existenzen, die nach jedem Mittel greifen, um des Lebens Nothdurst zu befriedigen, weiße Arbeiter, welche durch die Concurrenz des genügsamen Chinesen und des freien Negers die Grundlagen ihres Gewerbes bedroht sehen — das alles drängt sich in buntem Gemisch in die Partei der Arbeit, welche unter solchen Umständen wol ein nicht zu unterschätzendes und vielleicht bedenkliches Element für das sociale und politische Leben der vereinigten Staaten werden könnte. Deshalb begehnen die Republikaner, unter deren Firma die Welbaristokratie Schwindel und Corruption großzog, einen großen Fehler, wenn sie die neue Parteibildung einfach als ein Werk communistischer Agitation bezeichnen. Der Grund des Uebels, welches den Anlaß zur Bildung der „Partei der Arbeit“ gab, liegt tiefer; er liegt im historischen Entwicklungsgange der letzten Jahrzehnte und kann in seinen Folgen dem im weißen Hüde zu Washington herrschenden Systeme über Nacht ein Ende machen.

kränkeln an. Ihr kaum auflebender Humor schwand und lehrte auch nicht wieder, als sie nach mehrmonatlichem Kurgebrauch körperlich gesunder in das heimatliche Dorf zurückkehrte. Immer lag so etwas wie ein nagender Kummer in ihrem Antlitz, und ob sie auch kein Kind am Pfarrhose vorübertragen ließ, ohne es geherzt und geküßt zu haben, so zog doch stets ein leichter Thränenflor über die freundlichen Augen, wenn so ein kleines Wesen seine Aermchen verlangend nach der stattlichen Frau ausstreckte, die, wie der Herr Pfarrer zürnend zu bemerken pflegte, den Pfarrhof zu einer Kleinkinderbewahranstalt umzuwandeln drohte.

Draußen auf dem Dorfplatze vor der Pfarre producirt sich eine wandernde Seiltänzer-Gesellschaft und das Kirchweihpublikum klatscht begeistertem Beifall, wenn der Gaukler der Truppe einen kleinen, schmächtigen Knaben hoch in die Luft schleudert und das Kind, Dank dem gegebenen Schwunge und der eigenen Fertigkeit, doch immer mit kühnem Wurzelbaum ungefährdet auf die Füßchen zu stehen kommt, um sich dann mit Ruckhändchen für die zugeworfenen Äpfel und Bäckereien zu bedanken. Mehrmals war schon das Kunststück wiederholt — da ein Mißgriff, und der arme Knabe liegt blutend auf der Erde. Der Pfarrhof ist

Vermischtes.

— Zum Tode verurtheilt. Die Wiener Geschwornen haben am vergangenen Samstag den verheirateten, kinderlosen Schneidermeister Leopold Winkler mit acht gegen vier Stimmen schuldig erkannt, seine im hochschwangeren Zustande befindliche Geliebte Leopoldine Hänjel vermittelst Cyankali vergiftet zu haben. Auf dieses Verdict hin wurde Winkler, der bis zum letzten Augenblicke trotz aller Beweise seine That zu leugnen versuchte, zum Tode durch den Strang verurtheilt.

— Kampf zwischen Jägern und Wilddieben. Im Reichraminger Revier der gräflich Lamberg'schen Herrschaft Steyr machten sich schon längere Zeit arge Wilddiebereien bemerkbar, und als am vergangenen Sonntag abermals sich im Walde verdächtige Schüsse hören ließen, machte sich der Revierjäger, Herr Kupfer, mit zwei Jägern auf, den Wildschützen nachzuspüren. Im Anzenbach-Graben fand der Zusammenstoß mit denselben, acht an der Zahl, welche zwei Hirsche erlegt hatten, statt und es entwickelte sich sofort ein erbitterter Kampf, wobei die Jäger allerdings der Uebermacht weichen mußten und erhebliche Verletzungen erlitten, aber auch die Wildschützen bedeutende Wunden davontrugen und einer derselben, welcher es auf den Revierjäger abgesehen hatte — ein Bursche mit zwanzig Jahren — einen Schuß in den Rückgrat erhielt, der tödtlich ist. Der Schwerverwundete blieb allein auf dem Kampfsplatze liegen und wurde erst gegen Morgen noch lebend aufgefunden und nach Hause gebracht. Derselbe war nicht zu bewegen, seine Mitschuldigen zu nennen. Die Wilddiebe hatten die Gesichter geschwärzt, um sich unkenntlich zu machen.

— Ein Festzug in München. Das Festcomité, welches sich in München constituirt hat, um über die zu Ehren des Herrscher-Jubiläums des Hauses Wittelsbach zu veranstaltenden Festlichkeiten zu berathen, wird sich mit den Münchener Künstlerkreisen und auch mit den anderen größeren Städten Baierns in Verbindung setzen, um dem Feste einen einheitlichen Charakter zu verleihen. Höchst wahrscheinlich wird ein historischer Festzug den Glanzpunkt des Festes bilden.

— Ein Wunderkind. In Wissef (Provinz Posen) wurde allen Gläubigen durch ein „Wundermädchen“ erzählt, daß die Jungfrau Maria sehr oft bei einem Heuschöber auf einem bestimmten Plage der Stadt erscheine. Das Wundermädchen prozeßte, am 10. d. würde die Mutter Gottes zum letzten male erscheinen, und da das Wunderwasser

eine Hauptrolle spielt, ein Brunnen oder eine Quelle aber nicht in der Nähe des Schöbers war, so würde die Mutter Gottes aus dem Hausen selbst eine lebende Quelle hervorsprudeln lassen. Es wurden fromme Wallfahrten zu dem Schöber angetreten; aber als man die Sache behördlich untersuchte, fand man ungefähr ein Meter vom Erdboden an der Seite des Schöbers, an welcher Maria angeblich zu erscheinen pflegte, eine große Flasche mit Wasser gefüllt im Stroh versteckt. Die Flasche war schräg angebracht und der Kork so durchlöchert, daß das Wasser der Flasche langsam entströmen konnte. Ein Griff von geübter und kundiger Hand konnte die Wasserfontäne sehr leicht in Thätigkeit setzen. Ferner fand man in dem Stroh verschiedene deutsche und polnische Gebetbücher, polnische Nationalgedichte und jesuitische Schriftchen. Selbstverständlich hat die Behörde diesem Holuspolus sofort ein Ende gemacht. Das Wunderkind wurde, ohne Aufsehen zu erregen, verhaftet und die von auswärts eintreffenden Wallfahrer zum wunderbaren Heuschöber von der Gendarmerie zurückgewiesen.

— Ein polnischer Wallfahrtsort. Man schreibt aus Warschau: „Als ein Symptom der Annäherung der russischen Regierung an die Polen, zum mindesten an die conservativen und clerikalen Polen, kann folgendes dienen: Seit dem letzten Polenaufstande von 1862—63 war die Wallfahrt zu der heiligen Maria von Czestochau untersagt. Voriges Jahr endlich wurden dem Klerus einige Concessionen in dieser Beziehung gemacht, neuer aber war die Wallfahrt vollends freigegeben. Und zu Tausenden strömten die Pilger herbei aus dem ganzen russischen Reiche, aus Posen und Galizien. Der Andrang ist in den letzten Wochen so groß gewesen, daß kein Brod mehr aufzutreiben war, und dauerte es eine Weile, bis solches herbeigeschafft werden konnte. Die Wallfahrer — zumeist dem Bauernstande angehörig — lagerten unter freiem Himmel. Nur einem geringen Theile war es vergönnt, durch Protection in die Kirche Eingang zu finden; die meisten mußten wieder abziehen, ohne das wunderthätige Madonnenbild auch nur gesehen zu haben. Man schätzt die Zahl sämmtlicher Wallfahrer auf über 300,000. Ueber den Unfug, der dabei getrieben wurde, lassen Sie mich lieber schweigen.“

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Eine entsetzliche That) hat gestern vormittags die Bewohner der Bodnigasse in Aufregung versetzt. In dieser Gasse wohnte bereits

nahe; dorthin bringt man den kleinen Berunglückten. Sorgsam nimmt sich Trine des armen Opfers der Schaulust an; sie reinigt sein hübsches Gesichtchen, in dem schon jetzt alle Zeichen des traurigsten Verufes und der Entsagung zu lesen sind, vom Blute, und ist übergelüchelt, als ihr Pflegling die schönen dunklen Augen aufschlägt und verwunderten Blickes die ihm fremde Umgebung betrachtet.

„O, ich fürchte mich, ich werde zur Strafe für meine Ungehorsamkeit Schläge bekommen, jammerte der Kleine, sobald er seine Lage erkannt. Vergeblich tröstet ihn Trine mit Hinweis auf den Schutz seiner Mutter. — „Ich habe keine Mutter — o, wie schmerzt mich der Kopf!“ klagt der Knabe und sinkt wieder in das Kissen zurück. Mit zitternder Hand und besorgter Hast sucht Trine den Bewußtlosen des Komödiantenflitters zu entleiben, als sie plötzlich einen herzerreißenden Schrei ausstößt und neben dem Bette des Knaben niederfällt. Erschreckt eilt Pater Friedrich, der schon längst über die Aufnahme des herumvagierenden Lumpenpacks gebummelt, seiner Haushälterin zu Hilfe, doch auch seine Füße zittern und auch seine Knie wanken, als er am Halse des kleinen Seiltänzers ein Medaillon mit einem Muttergottesbilde sah, das ihn nur zu gut an den Tag seiner Primiz erinnerte.

In wenig Tagen trug man die Leiche des Knaben auf den Friedhof hinaus. Trine aber hatte lange zu leiden, bevor sie der drohenden Todesgefahr entrann, in welche sie ein heftiges Nervenleiden gestürzt. Ich habe sie kennen gelernt, als der Pfarrer Friedrich längst als Canonicus in der Provinzialhauptstadt gestorben war. Als steinaltes Mütterchen lebte sie in einem der ärmlichen Häuschen am äußersten Ende des Dorfes von der Wildthätigkeit ihrer Mitmenschen, eine arme und doch trotz ihres Unglücks noch glückliche Ferkinnige. Sie erzählte jedem, der ihr zuhören wollte, daß eigentlich sie die wahre Pfarrersknechtin sei und daß sie nur auf die Wiedererlangung ihres Friedrich warte, um die unberechtigten Eindringlinge aus dem Pfarrhose zu vertreiben. War es ihr möglich, dann schlüpfte sie wol auch, ein in Kissen eingewickeltes Stück Holz sorgsam unter ihrem Busentuche bergend, in die alte Laube des Pfarrgartens und sang dort, das Holz zärtlich hätschelnd, alle Wiegenlieder, die sie eben wußte. — Nun ist auch schon Gras auf ihrem Grabe gewachsen; im Dorfe aber erzählt man noch immer fort, was ich hier meinen Lesern mitgetheilt: die Geschichte von Cantors Trine.

Dr. Hans Kraus.

seit längerer Zeit der beim Landesausschusse be- dienstet gewesene Amtsdienner Hofmann mit seinem einzigen Kinde aus zweiter Ehe, einem Knaben von vier Jahren. Hofmann war zum zweiten male Wit- wer und hing an seinem Kinde mit ungewöhnlicher Härlichkeit. Wie uns von mehreren Seiten erzählt wird, zeigte Hofmann in letzter Zeit eine große Niedergeschlagenheit, welche man auf materielle Existenzsorgen um so eher zurückzuführen berechtigt ist, als derselbe seinen bisherigen Posten verloren haben sollte, ohne Aussicht auf einen anderweitigen Erwerb zu finden. Freitags hatte man ihn laut weinend über die Gasse gehen sehen, und war es wol zum größten Theil die Sorge um sein Kind, welche den Unglücklichen der Verzweiflung in die Arme führte. Ueber die letzte Veranlassung zu seiner schauerlichen That fehlen die näheren De- tails. Sonntag vormittags fand ihn seine aus der Kirche heimkehrende Bedienerin in der Wohn- stube aufgehängt, neben ihm den kleinen Knaben, welchen er nicht allein in der Welt zurücklassen wollte. Da sich alle Wiederbelebungsversuche frucht- los erwiesen, so wurden die Leichen des Selbst- mörders und seines Opfers aus der Wohnung, wo sich bald eine große Menge von Neugierigen an- gesammelt hatte, in die Todtenkammer überführt. Hier ist es auch am Plage, einen häßlichen Unfug zu rügen, welcher einen großen Theil des Publi- kums veranlaßt, die Ausstellung von Leichen, ins- besondere von Selbstmördern, als ein besonderes Schauspiel zu betrachten. In dieser Gepflogenheit, die auch gestern die Todtenkammer von St. Christoph zum Endziel ganzer Processionen von Schaustiften jeden Alters und Geschlechts machte, liegt ein gutes Stück Herzlosigkeit, welcher entgegenzuwirken ins- besondere der Lehrer und der Eltern heilige Pflicht sein sollte.

(Das Gartenfest des Turn- vereines.) Stand auch die schon stark an den Spätherbst gemahnende Witterung des gestrigen Nachmittags einem stärkeren Besuche des Garten- festes am „grünen Berg“ einigermaßen hindernd im Wege, so ließ doch der Verlauf des Schauturnens sowie auch die Theilnahme des Publikums gegen die Abendstunden hin nichts zu wünschen übrig. Was das erstere anbelangt, so wurden Frei- und Ordnungs- übungen abgehalten, am Sprungtische und am Red geturnt, und fanden insbesondere die letzterwähnten Gerräthübungen infolge der Präcision und Eleganz ihrer Durchführung allenthalben wolverdienten Bei- fall. Zu bemerken ist, daß auch eine Deputation des „Sokol“ der Einladung des Turnvereines Folge ge- teilt hatte. Recht hübsch nahm sich die Decoration des Gartens aus, der auch nach Einbruch der Dämmerung durch die Beleuchtung mit farbigen Lampons einen allerliebsten Eindruck hervorbrachte. Jedenfalls haben sich die Arrangeure des Garten- festes durch ihre Sorgfalt um die äußere Aus- stattung desselben allen Anspruch auf den Dank der Besucher erworben, von welchen ein großer Theil trotz der Kühle des Abends noch in späte Stunden hinein dem Tanzvergügen mit Hingebung huldigte.

(Literarisches.) Der letzte Orientkrieg hat die Aufmerksamkeit der zivilisierten Welt, vor allem aber Oesterreichs, in weit höherem Grade der Balkan-Halbinsel, ihren Zuständen und ihren Be- wohnern zugewendet, als das früher der Fall war. Bereits vor mehreren Wochen konnten wir unsere Leser auf das Werk Kanig's über die Balkan-Halb- insel aufmerksam machen, und heute liegen die zwei ersten Lieferungen eines neuen Wertes vor uns, das durch seinen Inhalt wol noch mehr geeignet ist, das Interesse des österreichischen Lesepublikums zu erhöhen. Wir meinen das im Verlage von Hartleben (Leipzig, Wien und Pest) erscheinende Lieferungswerk „Die Donau von ihrem Ursprung bis zu ihrer Mündung“ von Alex. F. Hefsch. Wie der Titel besagt, soll das betreffende Buch eine Schilderung von Land und Leuten des Donaugebietes sein, und wir können nach den uns bis jetzt vor-

liegenden ersten Heften wol sagen, daß es dieses seiner Aufgabe vollständig gerecht zu werden ver- spricht. Die vorliegende Einleitung bringt eine kurze Abhandlung über Namen und Ursprung der Donau und entwirft dann in einfachen, aber markigen Zügen ein Bild der kulturgeschichtlichen und natür- lichen Verhältnisse, welche die Donau zur großen Verkehrsader zwischen dem Innern Europa's und dem Osten und zur Haupt Handelsstraße Oesterreichs machten. Wir sehen das bunte Volksgewoge an unseren Blicken vorüberziehen, welches den Donau- lauf in früheren Jahrhunderten als die große Völkerstraße der verschiedensten Nationen erscheinen ließ, bis endlich das gährende Treiben ruhigeren Verhältnissen Platz machte, die nun allerdings noch in der bunten Sprachenkarte des Donaugebietes an die bewegte Vergangenheit erinnern. Zahlreiche gut ausgeführte Illustrationen dienen dem Werke zur Bierde und erleichtern das Verständnis des Textes.

(Eine französische Zeitung in Laibach.) Wol nur Wenige der jüngeren Gene- ration werden davon Kenntnis haben, daß in Lai- bach fast drei Jahre lang ein französisches Blatt zur Ausgabe gelangte. Wenn wir sagen französisch, so gilt das in doppelter Beziehung. Denn erstlich war der seit 1. Jänner 1811 in Laibach erschei- nende „Telegraph“ ein französisches Amtsblatt für das von Napoleon I. aus dem Raube Oesterreichs organisierte Königreich Illyrien und zweitens erschien dieses Blatt in französischer Sprache mit deutlicher und slowenischer Uebersetzung nebst einem italieni- schen Auszuge. Die Existenz dieses Blattes, mit dessen Erscheinen die frühere amtliche „Laibacher Zeitung“ einging, dauerte so lange, als die Herr- lichkeit Napoleon I. in den südöstlichen Alpenlän- dern Oesterreichs dauerte. Als nach der Kriegs- erklärung Oesterreichs an Frankreich vom 12. Aug. 1813 die Oesterreicher aus Kranten in Krain einbrachen, wurde auch dem französischen Amtsblatte für Illyrien das Grablied gesungen, und zum 20sten Oktober desselben Jahres macht F. V. Legat in seiner Chronik „Derliche in Laibach seit 1797 bis 1815 folgende Bemerkung: „Ist die „Laibacher Zeitung“ mit edlen von Kleinmayer'schen Schriften wieder erschienen; der französische „Telegraph“ mit seinen stolzen Berichten war bereits den 22. Sep- tember verstummt.“

(Beilage.) Dem heutigen „Laib. Tag- blatt“ liegt für die B. T. Stadtabonnenten eine Pränumerations-Einladung für das in Lieferungen erscheinende illustrierte Werk: „Die Donau von ihrem Ursprung bis an die Män- dung“ von A. F. Hefsch bei. — Abonnements übernimmt die Buchhandlung v. Kleinmayr & Bam- berg, woselbst auch das erste Heft zur Einsicht ausliegt.

Witterung.

Laibach, 22. September.

Anhaltend trübe, schwacher Südwest. Wärme: mor- gens 7 Ubr + 14.6°, nachmittags 2 Ubr + 17.9° C. (1878 + 15.8°; 1877 + 11.0° C.) Barometer im Falten, 732.66 Millimeter. Das vorgestrigte Tagesmittel der Wärme + 18.6°, das gestrige + 17.5°, beziehungsweise um 4.8° und 3.7° über dem Normale; der gestrige Niederschlag 1.80 Millimeter, Regen.

Verstorbene.

Den 20. September. Cäcilia Bogorek, Pho- tographengattin, 37 J., Bahnhofsstraße Nr. 9, Puerperalfieber. — Martin Franz, magistratl. Kerkermeister, 60 J., Rath- hausplatz Nr. 1, Gehirnlehmung.

Den 21. September. Helena Loger, Landesregie- rungs-Hilfsämterdirektors-Tochter, 6 J., Auerspergplatz Nr. 7, Typhus. — Josef Hoffmann, landshafst. Amts- diener, 43 J., Bodnikgasse Nr. 2, Selbstmord durch Erhän- gen, und wird gerichtl. beschauf. — Josef Hoffmann, land- schaftl. Amtsdieners-Sohn, 4 J., Bodnikgasse Nr. 2, Stic- kfluß durch Erhängen, Kindesmord, und wird gerichtl. beschauf.

Im Zivilspitale:

Am 19. September. Maria Tegel, Arbeiter's- gattin, 50 J., Unterleibskrebs.

Lebensmittel-Preise in Laibach

am 20. September.

Weizen 9 fl. 10 kr., Korn 5 fl. 85 kr., Gerste 4 fl. 55 kr., Hafer 2 fl. 93 kr., Buchweizen 5 fl. 20 kr., Hirse 4 fl. 39 kr., Kukuruz 5 fl. 20 kr. per Sektoliter; Erbsen 2 fl. 40 kr. per 100 Kilogramm; Fischen 8 fl. — kr. per Sektoliter; Rindschmalz 85 kr., Schweinfett 74 kr., Speck, frischer 54 kr., geölt 60 kr., Butter 72 kr. per Kilo- gramm; Eier 2 kr. per Stück; Milch 8 kr. per Liter; Rindfleisch 58 kr., Kalbfleisch 56 kr., Schweinefleisch 53 kr., Schöpfenfleisch 32 kr. per Kilogramm; Heu 1 fl. 51 kr., Stroh 1 fl. 25 kr. per 100 Kilogramm; hartes Holz 7 fl. — kr., weiches Holz 5 fl. — kr. per vier C. Meter; Wein, rother 20 fl., weißer 16 fl. per 100 Liter.

Für die Theaterjason 1879/80

ist die (439) 2

viertel und halbe Parterrelage Nr. 15

zu vergeben. Anzufragen Congressplatz Nr. 13, I. Stod.

Kleinmayr & Bamberg's

Buchhandlung in Laibach,

Congressplatz Nr. 2,

hält

vollständiges Lager sämtlicher

in den hiesigen Lehranstalten, insbesondere der k. k. Ober- Realschule, dem Ober-Gymnasium und den Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten, wie den Privat-instituten eingeführten

Schulbücher

in neuen Auflagen, geheftet und in dauerhaften Schul- einbänden, und empfiehlt dieselben zu billigsten Preisen.

Die Verzeichnisse der eingeführten Lehrbücher werden gratis verabsolgt. (424) 7

Wiener Börse vom 20. September.

Allgemeine Staats- schuld.	Weib	Ware	Weib	Ware
Papierrente	87.80	87.90	Nordwestbahn	128.25 128.50
Silberrente	68.90	69.10	Rudolfs-Bahn	135.— 136.50
Goldrente	81.30	81.40	Staatsbahn	264.50 265.—
Staatsloose, 1854	117.60	118.—	Südbahn	83.50 84.—
1860	126.—	126.25	Ang. Nordostbahn	128.— 128.50
1860 zu	128.25	128.75		
100 fl.	128.25	128.75		
1864	156.75	157.25		
			Pfandbriefe.	
			Bobentreibantakt	
			in Gold	116.50 118.75
			in österr. Währ.	100.— 100.25
			Nationalbank	101.30 101.50
			Ungar. Bobentreibant	99.80 100.20
Gründelungs- obligationen.			Prioritäts-Obliq.	
Belgien	94.—	94.50	Elisabethbahn, 1. Em.	97.— 97.50
Siebenbürgen	86.25	86.75	Herd. Nordb. i. Silber	105.— 105.95
Lemmer Banat	86.75	87.—	Frank-Joseph-Bahn	96.40 96.50
Ungarn	88.20	88.60	Waltz-Rudolfs-Bahn	103.— 103.50
			Öst. Nordwest-Bahn	97.20 97.50
Ander öffentliche Anlehen.			Siebenbürger Bahn	73.80 73.20
Donau-Regul.-Loose	109.—	109.25	Staatsbahn, 1. Em.	169.— 169.95
Ang. Prämienanlehen	109.75	103.50	Südbahn & 3 Pers.	121.50 122.—
Wiener Anlehen	114.50	114.75	4 5	102.80 103.20
Actien v. Banken.			Prioritätsloose.	
Kreditanstalt f. d. U. O.	263.20	263.40	Arbittloose	170.25 170.75
Rationalbank	627.—	629.—	Rudolfsloose	18.50 19.—
Actien v. Transport- Unternehmungen.			Devisen.	
Nödb-Bahn	186.25	186.50	London	117.75 117.85
Donau-Dampfschiff	585.—	587.—		
Elisabeth-Westbahn	173.25	173.75		
Ferdinand-Nordb.	3250	3255		
Frank-Joseph-Bahn	147.—	147.50		
Waltz-Sudwestb.	236.25	236.75		
Remberg-Gjernowitz	136.50	137.—		
Staub-Weißhalla	588.—	583.—		
			Goldsorten.	
			Dufaten	5.61 5.65
			20 Francs	9.57 9.57 1/2
			100 v. Reichsmark	57.80 57.85
			Silber	100.— 100.—

Telegraphischer Kursbericht

am 22. September.

Papier-Rente 87.85. — Silber-Rente 68.80. — Gold- Rente 81.10. — 1860er Staats-Anlehen 126.—. — Bank- actien 826. — Kreditanstalt 263.25. — London 117.60. — Silber —. — R. f. Münzdufaten 5.60. — 20-Francs- Stücke 9.85 1/2. — 100 Reichsmark 57.70.